



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit rothen Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Kehlung, außerhalb des Wasserthors), in G. Willers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

91.

Donnerabend, 13. Nov.

1841.

Die große Dame.

(Fortsetzung.)

Einst machte einer von Madames Freunden für einen Herrn, der ihr lange nachging, den Brautwerber. Die reizende Wittwe antwortete mit dem Vorwurfe: »Nur eins nimmt mich Wunder: wer übernimmt für Andere Kommissionen, wenn er für sich selbst sprechen sollte!« — »Wie, Madame, Sie scherzen nicht? Ich liebe Sie, doch ich wagte ein solches Glück nicht zu hoffen.« — »Warum nicht?« — »Lassen Sie es mich verschweigen.« Kurz die Sache war auf der Stelle richtig. Nach der Verlobung kamen allerlei Bedenken. Madame T** hatte Gründe, die triftig genug waren, ihren Bräutigam dazu zu bestimmen, daß die Hochzeit in England gefeiert werde; sie hatte kurz vor der Abfahrt, in Erwägung der Gefahren einer, wenn auch noch so kurzen Seereise, zugleich Gründe zu einem Testament, und dieses ward bei dem Notare in aller Form unterzeichnet; die künftigen Satten vermachten gegenseitig dem überlebenden Theile ihr ganzes Vermögen; Friedrich hatte nichts dagegen; nach Aussage der Braut war Beider Vermögen ziemlich gleich; jeder besaß ungefähr dreimalhunderttausend Franken. Das doppelte Testament ward beponirt; das Brautpaar fuhr von Calais nach Dover, von dort nach London und hier wurden alle nöthigen Schritte zur Schließung des Ehebündnisses sofort gethan.

Der Bräutigam fühlte sich in Folge der Seekrankheit und einer heftigen Erkältung bei einer stürmischen Ueberfahrt unwohl; seine Reisegefährtin pflegte ihn mit der Zärtlichkeit einer Verlobten. Unter Anderem brachte sie ihm ein Stül Zuler, welches mit einem Liquor angefeuchtet war, dessen Trefflichkeit sie rühmte. Doch als der Patient den Zuler an die Lippen brachte, hatte derselbe einen so scharfen, widerlichen Geschmak, daß er ihn auf der Stelle ins Feuer warf. Madame T** sah es und wurde heftig: »Wie?« fragte sie, »Sie haben kein Vertrauen zu mir? Weshalb werfen Sie das, was ich Ihnen gebe, ins Feuer? Was fällt Ihnen ein? Woran denken Sie?« — Der Patient antwortete, daß er durchaus nichts Arges dabei gedacht habe; das Stül Zuler habe einen so abscheulichen Geschmak gehabt und er habe es deshalb ohne Weiteres und gewissermaßen unwillkürlich ins Feuer geschleudert. Was er ihr aber verschwiegen, war der Schluß, den er aus dem heftigen Auffahren, dem lauernden Blick und der Betroffenheit der Braut zog. — Am nächsten Morgen sollte die Trauung vollzogen werden; die Schlafzimmer des Brautpaares waren nur durch eine Tapetenwand von einander getrennt. Dem Bräutigam mochte der Vorfall des Tages noch im Kopfe herumgehen; er konnte nicht einschlafen. Da hörte er die Braut plötzlich unruhig werden und mit dumpfer Stimme, jedoch verständlich genug, die Worte ausstoßen: »Du mich verrathen . . . anzeigen . . . Ich dir etwas gethan? . . . nur Gutes! . . . Gnade, Gnade, ich bitte dich! . . .« Ein böser Traum quälte sie wie Alpdrücken. Freilich träumt der Mensch oft seltsame Dinge, Thaten, an die er nie dachte, Verbrechen, vor denen er schaudert; aber dieser Ausruf nach einem solchen Vorfalle machte dem Bräutigam eine schlaflose Nacht, deren Endresultat der Vorfall war, sein Heirathsvorhaben aufzuschieben und nachher aufzugeben.

Am folgenden Morgen ging er in der Frühe aus, gab dann vor, er müsse dringender Geschäfte halber sogleich nach Paris zurück. Die Trauung hätte zwar schnell noch vor sich gehen können; aber der Bräutigam sagte: »Du hast schlecht geschlafen, du rieselst, seufzest, sprachest im Traume.« — »Wirklich, und was sagte ich?« — »Ach, Thorheiten, Kindereien.« — Madame T** verstand ihn, und weder von ihrem Traume, noch von der Heirath war jemals wieder die Rede. Das Auffallendste an dieser merkwürdigen Heirathsgeschichte bleibt jedoch der Umstand, daß der Exbräutigam stets speziell mit ihr befreundet blieb und sogar nach Annullirung des Testaments ihre Einladungen zum Essen regelmäßig annahm. Beide wußten, was Sie von einander zu halten hatten.

Die Romanschreiber entschuldigen sich, wenn sie ein Werk schlecht oder so gut wie gar nicht endigen lassen, oft dadurch, daß sie sagen, Abschlüsse seien unnatürlich, denn in der Wirklichkeit komme nie etwas völlig und umfassend zum Schluß. Ob diese Behauptung richtig sei, lassen wir hier dahin gestellt, können jedoch das Zugeständniß nicht verhehlen, daß, wenn wir hier eine Novelle schreiben, der Schluß derselben lächerlich, abgeschmackt und durchaus unwahrscheinlich sein würde. Da wir aber ein Bild aus dem Leben zeichnen, so gehen uns die Kunstregeln nichts an.

Madame T** lebte in Paris, ohne offenbare Verschwendung zur Schau zu tragen, auf einem solchen Fuße, daß sie jährlich sehr wohl zwanzigtausend Francs verausgabten mochte. Sie bewohnte in der Rue Comartin ein allerliebste und im feinsten, neuesten Geschmacke dekorirtes Logis. Alle Welt hielt sie

für reich
bekannt;
sie sagte.
lizenze n
und ein
So oft
sah auf
Sie selbst
Ankunft
sende ihr
Passagier
manben
terwege
sich der
lich, doc
laubniß
angenehm

Fr
Seeräub
die Unte
D
gefüllt,
Küstenl
einem g
Nage b
nungen
Stadt K
selben s
häuser
rühren.
denn un
noch der
das Klin
den Ein
C
regelmä
Arabern
Jüdiner
nicht sel
eifern;
eng wu
die für

für reich, daß sie ihren Gatten, oder vielmehr ihre Kinder beerbt hatte, war bekannt; von Zeit zu Zeit machte sie Reisen in Erbschaftsangelegenheiten, wie sie sagte. Auf der Rückkehr von einer solchen Reise kam sie im Coupé der Diligence neben eine andere Reisende zu sitzen, welche an hundert Thaler haar Geld und ein Portefeuille von bedeutenden Wechseln auf mehrere Häuser bei sich hatte. So oft die Reisende aus dem Wagen stieg, band sie dem Kondukteur ihren Geldsack auf die Seele, worauf dieser dann natürlich antwortete: »Madame, achten Sie selbst darauf; da er nicht deklarirt ist, so geht er mich nichts an.« Bei der Ankunft zu Paris im Hofe der Messageries Laffitte und Caillart suchte die Reisende ihren Geldsack . . . er ist fort, gestohlen! Allgemeiner Lärm! Sämmtliche Passagiere werden visitirt, nur die große Dame im Coupé nicht. Es fiel Niemanden ein, sie einer solchen Untersuchung zu unterwerfen; da sie ohnehin unterwegs fortwährend gegen die Mitreisende die Gefälligkeit selber war, und jetzt sich derselben durchaus freundlich annahm. Die beiden Frauen trennten sich endlich, doch nur mit Bedauern und Madame T** hat beim Lebemobt um die Erlaubniß, sich atebald persönlich nach ihrem Befinden und dem Ausgange des unangenehmen Vorfalls erkundigen zu dürfen.

(Beschluß folgt.)

Etwas zur Physiognomie der Stadt Algier.

In Algier haben sich die Dinge sehr geändert. Es ist nicht mehr Siz der Meeräberei, nicht mehr ein Markt für weiße Sklaven; die Unterdrücker sind die Unterdrückten geworden.

Der Hafen von Algier ist mit europäischen Schiffen und Dampfbojen angefüllt, die den Verkehr mit dem Süden Frankreichs erleichtern, und die ganze Küstentlinie wird von französischen Kreuzern beschützt. Die Stadt selbst gleicht einem großen und geräumigen Steinbruche, der durch seine atänzende Weiße das Auge blendet. Die Häuser sind über einander gehäuft und ähneln sehr den Wohnungen der ärmeren Klasse in den gegenüberliegenden spanischen Provinzen. Die Stadt hat allerdings eine sehr schöne Lage, denn zur Linken und Rechten derselben sieht man ein lebhaftes Grün, zwischen welchem zahlreiche weiße Landhäuser hervorschimmern, die größtentheils noch aus den Zeiten der Mauren herühren. Aber dieser Anschein von Fruchtbarkeit und Anbau ist eben nur Schein, denn ungeachtet aller Anstrengungen der neuen Besitzer hat weder der Ackerbau, noch der Gartenbau merklliche Fortschritte gemacht. Die Sonne, der Boden und das Klima haben ein dreifaches Bündniß geschlossen gegen die Industrie der fremden Eindringlinge.

Ein Europäer kann sich unmöglich eine Idee davon machen, wie eng, unregelmäßig und düster die Straßen von Algier sind; sie wimmeln von Mauren, Arabern, Beduinen, Spahis, Kabylern, Negern und Negerinen, Juden und Südtinnen und einem Schwarm Europäer, die in Schmutz und Unreinlichkeit und nicht selten auch in Verdorbenheit des Charakters mit den Eingeborenen wetteifern; denn Algier ist der Zufluchtsort für Alle, denen es im Vaterlande zu eng wurde. Aus ihren verschiedenen Sprachen ist eine Olla podrida entstanden, die für alle Zwele ausreicht, wobei das Geld den Dolmetscher macht.

Jedes Haus ist ein Kloster im Kleinen; es hat drei Eingänge, wo man seine Pantoffeln oder »Babuschen« stehen läßt und einen Wasserbehälter findet, um die Füße zu waschen. Sodann folgt ein Hof, den eine Reihe von Zimmern umgeben, die keine Fenster nach der Straße hinaus haben, wodurch sie weit kühler sind. Kein männlicher Fuß darf die Schwellen derselben überschreiten, denn sie sind ausschließlich für Frauen bestimmt, die zuweilen zwei bis drei Tage lang dort zusammen essen und schlafen. Der Hausherr muß sich dann in ehrerbietiger Entfernung halten, damit er nicht einen verbotenen Blick auf die schönen Besucherinnen werfe. Der Fußboden und selbst die Wände sind mit gemalten italienischen Ziegeln von schöner Politur belegt.

Das Interessanteste für einen Fremden in Algier sind die maurischen Läden; sie sind klein und ohne kostbare Ausschmückung, denn der Maure ist der Meinung, daß der Käufer stets diese Neufertigkeiten bezahlen muß. Man hat nicht nöthig, um den Preis zu feilschen und zu handeln; viele reiche Mauren halten in der That Läden mehr zu ihrem Vergnügen, als um des Gewinnes willen; denn der Laden ist der Ort, wo sie ihre Freunde empfangen und Geschäfte mit Personen abmachen, denen sie nicht Zutritt in ihre Wohnungen gestatten wollen. Die französischen Läden sind dagegen sehr schön und sehr theuer; man muß daher seine Einkäufe bei den fremden Kaufleuten machen, denn dem Sprichworte: »Kein Jude in Algier ist ein so echter Jude, wie ein Christ«, liegt allerdings viel Wahres zum Grunde.

Eine andere Merkwürdigkeit sind die Barbier-Läden oder Stuben. Sie sind ein Brennpunkt des Vergnügens und der Klatschereien und dienen zugleich als Kaffehäuser, denn dieselben Gefäße, die beim Kaffiren gebraucht worden sind, werden schnell in Kaffekannen umgeschaffen, und während das Getränk bereitet wird, hat man Ruhe, Nachrichten einzuziehen, sich über Menschen und Zustände zu unterrichten u. s. w. Diese algierischen Bartscherer vollziehen ihr Geschäft auf eine höfliche, geschickte und humoristische Weise, und es ist sehr umfassend, denn es begreift nicht bloß das Kinn und die Unterlippe, sondern auch den Kopf, die Stirn, die Arme und die Achselhöhle. — Die Sitten der Männer und Frauen ja selbst der Kinder sind äußerst verberbt. Die Spanier, welche meist aus Alicante und von den Balearenischen Inseln stammen, sind die besten Landbauer und Arbeiter im Lande und haben es am weitesten gebracht. Aber der fremde Ansiedler hat gewöhnlich weder Kapital noch Kredit, er fängt daher sein Unternehmen unter ungünstigen Umständen an, woraus sich der geringe Erfolg erklärt. — Früchte, Vegetabilien, Saamen, Eier und Del werden täglich von der spanischen Küste und den spanischen Inseln eingeführt und außerdem eine Menge von Leuten, die Algier wie ein Land betrachten, wo Milch und Honig fließt, das sie aber nach einigen Monaten in einem weit elenderen Zustande wieder verlassen, als sie kamen. — Man errichtet jetzt in Algier ein Museum für Naturgeschichte und Alterthümer; auch sind Professoren der arabischen und der französischen Sprachen angestellt worden. Die öffentliche Bibliothek besitzt, außer neueren Werken, 60 Bände arabischer Manuscripte, welche etwa 800 Abhandlungen, Gedichte u. s. w. enthalten, worunter einige werthvolle sich befinden.

(United Service Journal.)



St
Zasall,
ein nord
de. Es
Norbha
Cauntie
Her das
»Krie
Mit
Bleib
Schw
Als Pre
dieses
wörtlich

Da
von Lyr
auf dem
me Lüge
ich ihn
mir bem
hat. D
sein, we
ohne G
ist das
Land. —

— Mey
ris zwei
beendigt
benmessu
mit einer
Altai u
eine krit
des 15.
den in d
Iaffener
mit einer
gander e
Berstorb
Dichter

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. »Der Zufall,« sagt der »Figaros«, »führt uns ein nordamerikanisches Blatt in die Hände. Es ist der »Friedensbote u. Beka, Northampton, Wads und Montgomery Countiens wöchentlicher Anzeiger«, welcher das Motto führt:

»Friede: hotdes Kind des Himmels,
Mit dem freundlichen Gesicht,
Bleibe stets in unserer Mitte:

Schwind', o Schwinde niemals nicht.«
Als Probe des Styls und der Tendenz dieses Blattes möge folgende Anzeige wörtlich mitgetheilt werden:

»Ein Lügner.

Da ein gewisser Johannes Behler von Lynn Taunshlp, Beka County mir auf dem Wege nach Philadelphia in seine Lügen nachgelogen hat, so erkläre ich ihn als ein infamer Lügner, bis er mir beweiset, was er mir nachgelogen hat. Dieser Behler will ein Frazhand sein, wen er mit andern Leuten Fuzren auf der Strafe ist. Lügen sind nun ohne Scheu ganz verbollte Sachen. D, ist das nicht eine Schand für das ganze Land. — So viel für diesmal.«

Phillip Koch.«

— Alexander v. Humboldt hat in Paris zwei neue Werke in franz. Sprache beendigt u. zum Druck befördert: »Höhenmessungen in Asien« in 3 Bdn. und mit einer nach eigenen Beobachtungen im Altai und Ural gezeichneten Karte und eine kritische Geschichte der Geographie des 15. Jahrhunderts. Außerdem werden in diesen Tagen 2 Bände nachgelassener Werke von Wilhelm v. Humboldt mit einer Vorrede seines Bruders Alexander erscheinen, in denen man den Verstorbenen als einen ausgezeichneten Dichter kennen lernen wird.

Mignon-Beitrag.

Montpellier. Ein hiesiger Arzt pflegte, wenn er in eine Stadt kam, wo er nicht bekannt war, durch den öffentlichen Ausrufser mit Trommelschlag bekannt machen zu lassen, daß er — seinen Hund verloren habe. Dem Wiederbringer wurden 25 Louisb'or versprochen. Der Ausrufser gab alle Merkmale des Hundes an, desgleichen alle Titel und akademischen Würden des Doktors nebst seiner Wohnung. Bald wurde der Mann das Tagesgespräch. »Wissen Sie schon, daß ein berühmter Arzt angekommen ist? Er muß reich sein, denn er bietet 25 Louisb'or, wenn man ihm seinen Hund wiederschafft.« Der Hund wurde zwar nicht gefunden, aber Patienten.

Etwas von Allem. Im Burgtheater zu Wien hat ein neues Lustspiel von Bauernfeld: »die Sebesfert« nicht angesprochen. Fast alle Wiener Blätter sprechen sich darüber tabelnd aus. — Der »Standard« meldet, noch einem Briefe aus Mailand vom 19. Oktober, den Tod des in den höheren Cirkeln Londons bekannten Herzogs von Gannizaro. Er starb plötzlich, weil er auf einmal drei Pillen genommen, statt, der ärztlichen Vorschrift zufolge, sie in einem Zwischenraume von acht Stunden zu nehmen. — Die Negereinfuhr in Brasilien hat im letzten Jahre außerordentlich abgenommen, und man behauptet, daß die Zahl jener unglücklichen Schwarzen, sonst und noch im Jahre 1840 etwa 30,000 betragend, jetzt auf 3000 herabgesunken sei. Man verbankt dies der Wachsamkeit Englands! — Der jährliche Verbrauch Londons an Butter beträgt 37,700,000 Pfund oder 16,830 Tonnen. In keiner Stadt der Welt

wird so viel geschmiert. — Der Buchhändler Murray in London hat für die Gesamt-Ausgabe der Werke Lord Byron's 23,540 Pfd. St. gezahlt. — Die Arbeitsscheuern legen sich jetzt in London aufs Kazenfehlen. Dies Geschäft ist sehr einträglich, denn jeder Pelzhändler gibt 7 bis 8 Schillinge für das Duzend. — Auf Truxillo in Peru machen die armen Leute ihre Einkäufe auf eine höchst originelle Weise. Da es nämlich in Peru an Kupfergeld mangelt, so wechselt man sich für einen Real Eier ein und bezahlt mit dieser neuen Münzsorte, was man braucht. — Neulich haben mehrere reiche, müßige Engländer in Paris zusammen gespeist und gegeben, wobei einer auf den Einfall gekommen ist, ein großes Diner von 4000 Kouverts im — Themse-Tunnel zu veranstalten. Dies fand so viel Beifall, daß man dazu Anstalten traf. Die Kosten, 400,000 Franks, sind schon berechnet und man sammelt jetzt Leute zu den 4000 Kouverts und 400,000 Frks. — Man schreibt aus Frankfurt: »Gestern (am 29. Okt.) erhielten wir die Nachricht von der zu Debenburg in Ungarn bewirkten Verhaftung des jüngern G., Sohn u. Associates desjenigen Geldwechslers, dessen Falliment kürzlich so viel Aufsehen erregte. Es soll bei ihm eine Baarsumme von 20 000 fl. gefunden worden sein. Auch sollen die, bei der auf ½ Million Gulden angegebenen Debitmasse beteiligten Stäubiger Hoffnung haben, zu ihrem Geld, wenigstens größtentheils, wieder zu kommen.« — Wenn man die neuesten Bäckertitel in den Intelligenzblättern liest, so sollte man glauben, das Menschengeschlecht wäre von vielen bisher als unheilbar gehaltenen Uebeln befreit. So heißt es: »Die Lungenfucht heilbar!«, »Keine Hämorrhoiden mehr!«, »Die Kahlköpfigkeit heilbar!«, »Die Zahnschmerzen haben aufgehört!«, »Keine Hühner-

augen mehr!« u. s. w. Alles gut, wenn man nur auch schon hören möchte: »Keine Charlatanerie mehr!« — Man schreibt aus Paris: »Das wahre Neueste in den Herrenmoden ist der ungarische Pelz (pelisse hongroise). Aber man denke sich unter diesem Worte kein lauzeres, unbehilfliches Kleidungsstück: es ist ein kleiner Kavallerie-Überrock mit einer lebhaften Tournure. Endlich, der moderne ungarische Pelz ist eine Nachahmung jener der Lauzuner Husaren, als sie im achtzehnten Jahrhundert in Frankreich eingeführt wurden. Soviel können wir versichern, daß es das bequemste, leichteste und komfortabelste Kleidungsstück ist, das seit langer Zeit erschienen.« — In der Versammlung des Repeal-Vereins zu Dublin, am 26. Okt., erschien auch ein orientalisches Fring in dem eigenthümlichen Kostüm seines Landes und zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Er heißt Conajchi Courzetelli u. beabsichtigt die Häuser einiger edlen Familien Irlands zu besuchen. — Die »Dorfzeitung« schreibt: »Mit dem Rechen braucht sich nun Niemand mehr den Kopf zu zerbrechen, ein Deutscher hat in London eine Maschine erfunden, welche alle Aufgaben aus den vier Spezies schnell und genau löst. Man ist jetzt über einer Denkmachine.« (Das kann sein! Aber wir haben dem Hrn. Dorfzeitungsschreiber zu bemerken, daß der Erfinder der erwähnten Rechenmaschine kein Deutscher, sondern Dr. Roth, ein Israelite aus Ungarn ist.) — Aus Bordeaux von 27. Okt. wird gemeldet, daß Rubini, nachdem er Tages zuvor eine Vorstellung zum Besten der Armen gegeben hatte, bei dem Erzbischofe von Bordeaux zu Mittag speiste. Außer dem berühmten Tenoristen befanden sich unter den eingeladenen Gästen der Bischof von Algier, der Präsekt und die angesehensten Personen der Stadt. — Die »Moravia« erzählt als buchstäblich

wa h r
tbenben
sich vor
hendes
in der
unterb
bob ihr
Leipzig
ten Lot
burtsja
lich gef
spielte
Erst he
sicheren
chen. W
ger nid

F h
Nationa
tori Mari
ung un
resse, da
teipartih
fangskün
che Prob
te nicht
welcher
einer ihr
te, so zu
bewegt,
noch als
ist, wied
ungarisch
Parthie
Durchfüh
würdig.
Gesang u
klassischen
zu verbre
nen höher
lerin im
durch ihre
prächtige
lautem J
de. Schon
staßmus
acnde Du
holt wer
ren diese
des Publi
sowohl w
oftmals g
hielt woch

wahr Folgendes: »Jemand hatte wüthenden Zahnschmerz, und ergriff, um sich von demselben zu befreien, nächstehendes fürchterliche Mittel. Er nahm in der Verzweiflung einen starken Nagel, unterbohrte sich damit den Zahn und hob ihn auf diese Weise heraus.« — In Leipzig ist das große Loos bei der letzten Lotterieziehung auf Napoleons Geburtsjahr, auf die Nummer 1769 nämlich gefallen. Ein Verehrer Napoleons spielte diese Nummer seit 11 Jahren. Erst heuer gab er sie auf — um glücklichen Lotteriefreunden Platz zu machen. Wir möchten seinen gerechten Verzeher nicht theilen!

Lokal-Beitrag.

Theatralische. Am 9. d. kam im Nationaltheater Ertels melodische Oper „Bätor Maria“, als sein Benefiz, zur Aufführung und erhielt dadurch noch besonderes Interesse, daß Dem. Henriette Carl die Titelpartie als Gast gab. Die gefeierte Gesangskünstlerin legte neuerdings eine erstaunliche Probe ihrer Fassungsgabe ab, man konnte nicht als die Schnelligkeit bewundern, in welcher sie sich die Texte so vieler Opern in einer ihr ganz fremden Sprache eigen machte, so zwar, daß sie sich darin wie heimisch bewegt, und in der That, was bis jetzt bei ihr noch als die Frucht eisernen Fleißes anzusehen ist, wird bald als ihre wirkliche Kenntniß der ungarischen Sprache erscheinen. Was diese Partie insbesondere betrifft, so war die Durchführung dieser Künstlerin vollkommen würdig. Sie wußte durch ihren meisterlichen Gesang und ihr durchdachtes Spiel, voll der klassischen Formen, einen wahren Lichtganz zu verbreiten, und jeder Gesangsnummer einen höheren Werth zu ertheilen. Die Künstlerin imponirte gleich bei ihrem Erscheinen durch ihre stattliche Gestalt, edle Haltung u. prächtiges Kostüm dergestalt, daß sie mit lautem Jubel des vollen Hauses begrüßt wurde. Schon die erste Arie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen und das darauf folgende Duett mit Hrn. Zoob mußte wiederholt werden. Die folgenden Nummern waren diesen ganz entsprechend; der Beifall des Publikums war stets reger und sie wurde sowohl während der Scene als nach den Akten oftmals gerufen. — Auch die Komposition erhielt wohlverdiente Applaudissements und Hr.

Kapellmeister Ertel mußte auf allgemeines Verlangen erscheinen. — Hr. Zoob war im Gesang u. Spiel ausgezeichnet. J. Sdr.

Strauß. Nachdem dieser Walzer-Orpheus am 7. in den Redoutensälen eine Soiree-Dansante gegeben, erzeuete er uns Donnerstag, den 11., mit einer Reunion. Strauß spendete recht wonnigliche Abende den vergnügungslustigen Peshern. Die letzte Reunion besonders, die eine Masse von mehr als 3000 Personen versammelte, gab einen der süßesten Ohrenschmaus ab, die in diesen Räumen je geboten wurden. Man war ganz entzückt über die lieblichen Weisen, die freude-sprudelnden, Alles belebenden Töne, über die der berühmte Walzerfürst so unumchränkt gebietet u. die seinem Kommando so unbedingt gehorchen. Da saßen sie die reizenden Töchter Pesths in der Mitte des herrlichen Marmorsaales, wie zur Ausstellung geordnet und lauschten entzückt diesen klassischen Ouvertüren, diesen einladenden Franzosen, diesen Alles überwindenden Walzern, und würden noch lange in süßer Vergessenheit so gejeßen haben, hätte nicht die Stunde nach Mitternacht gemahnet, daß es längst Zeit zum Ausbruche sei. Vorzüglich gefiel die herliche Ouverture zu Rossini's „Cell“, die aber Strauss und sein Orchester mit der höchsten Präzision u. Wahrheit con amore vortrug. Sie mußte auch unter tausendförmigem Beifalle wiederholt werden. Von den Walzern erregten die „Adelaiden-walzer“ und „Stadt- und Landleben“ besondere Sensation, und diese herz- und süßerhebenden Klänge zu hören u. nicht dabei tanzen zu können, mag wohl für manches Wädchenherz Santalusquaten gewesen sein. — Auch die Potpourri's gefielen ungemein und Herr Stark mit seiner seltenen Doppelstimme machte wieder Aufsehen. J. Sdr.

— Auf viele Verlangens, besonders der Damen, wird heute, Sonnabend, noch eine Reunion. Unter der persönlichen Leitung des Herrn Strauss, gegeben, die acwis eben so brillant, wenn nicht noch brillanter als die eben besprochene ausfallen wird. — Morgen, Sonntag, aber findet in diesen Räumen, zum Besten des reformirten Pfarrhauses in Pesth, ein großer Ball mit einer Verlosung statt, wobei Strauss zum letzten Male die Musik dirigiren wird, da er schon Dienstag in Raab kontraktmäßig einen Ball geben muß.

Das Dampfboot „Sophia“ hat am 10. d. M. auf seiner Fahrt von Preßburg nach Pesth, unterhalb ersterer Stadt einen Leck erhalten. Das Wasser drang alsbald in die Kajüte und Magazine und richtete bedeutenden Schaden an den dort befindlichen Effekten an. Die Passagiere kamen mit dem Schreck davon; der gerade von Pesth kommende „Nador“ nahm dieselben auf, nachdem er die seinigen abgesetzt hatte, und traf am 11., gegen zehn Uhr Morgens wieder in Pesth ein.

♦♦♦
Lothales Allerlei. Während die Pesther Bäcker in einem Kistekriege verwickelt sind, scheidet der rühmlich bekannte Bäckermeister Herr Adalbert Schachner in der Nachbarschaft Ofen in seinem wichtigen Industriezweige, der dort durch keine eigenmächtig geschaffene Separat-Monopole gehemmt wird, rüthig und feiendlich vorwärts, u. weiß durch sein wirklich schmackhaftes Neugebäck die Käufer in Masse anzulocken. In der That ist dieser erfindungsreiche Bäcker stets besorgt, dem Publikum nicht nur Neues, sondern auch höchst Genießbares zu offeriren, und was er bietet ist nicht, wie bei andern Bäckern, bloß Dichtung, sondern materielle Wahrheit. Man empfängt was für seine Paar Kreuzer. „Damenjalobrezel“ und „Dejeunerboote“ sind die jüngsten Neulinge, die frischgebakten die Hungerigen anlächeln u. keinen Feinschmecker unbefriedigt lassen, und noch Neuere ist demnächst zu gewärtigen. Das ist doch ein Bäcker comme il faut; ahmt ihm nach, Ihr Pesther, und wir werden gerne Euch gleiches Lob spenden. — Wie könnte man die stark besuchte Königsgasse in Pesth erweitern? ... Ganz einfach! Man weise nur die Lastträger und Karenzliebhaber von dem für Fußgänger bestimmten Trottoir weg, dann dürfte die enge Straße breit genug werden. In Paris und London sind die Stege für Fußgänger um etwa zwei Zoll erhoben. — Die kleinen zerlumpte Bettler, denen man in den Straßen Pesths und Odens hie und da begegnet, erwecken oft eine tragikomische Betrachtung. So spielen diese kleinen Saugentische ganz fröhlich und wohlgemuth untereinander um Geld. Sehen sie nun einen fashionablen Herren vorübergehen, so lassen sie das Spiel im Stiche und betteln im

jämmerlichen herzzerreißenden Tone um einen „kleinen Kreuzer.“ Nach empfangenen Almosen kehren sie zum Spiele zurück, ohne im Geringsten den Stand desselben vergessen zu haben. Uebrigens sprechen sie meistens nur solche Herren an, die an der Seite einer schönen jungen Dame gehen, weil die kleinen Schelme wohl wissen, daß sich die Herren in solcher Gesellschaft gerne großmüthig und freigebig bezeigen mögen. — Es wird in Pesth in neuerer Zeit sehr viel für die Keintlichkeit der Straßen gethan; dennoch ist das Renomme der Stadt in dieser Hinsicht noch nicht das Beste. Aber wer da weiß, wie schwierig es ist, bei unsern politischen Verhältnissen hinein allen Wünschen zu genügen, der muß sich noch wundern, daß wir es damit so weit gebracht haben. Vorzüglich sind es die vielen Hunderte von Bauernwagen, die täglich in die Stadt kommen, die fast alle auf öffentlicher Straße Fütterung halten u. die jede Bestrebung zur Reinhaltung derselben zu Schanden machen. Der ungarische Bauer spannt vor seinem Wagen, mit etwa acht oder zehn Zentner Ladung, vier bis sechs Pferde vor u. oft gewahrt man eine ununterbrochene Reihe von zwanzig bis vierzig solcher Gespanne, die in der Straße, wo sie gerade zu thun haben, halt machen, alle Wege versperrend, Tage lang stehen bleiben und bei ihrem endlichen Abzuge eine Fülle von Unath zurücklassen. Könnte dem nicht gesteuert werden?

Literarische Kuriosität. Herr Andreas Brecht von Brechtenberg, ehemals Professor am evang. Gymnasium zu Mediasch in Siebenbürgen, als Dichter und Improvisator vortheilhaft bekannt, hat eine Sammlung von Gedichten verfaßt, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß in jedem dieser 24 Gedichte, ein anderer Buchstabe — mithin in der Sammlung das ganze Alphabet fehlt! Diese Gedichte hat Herr Brecht v. Brechtenberg aus „Menschenleben“ in 300 Exemplaren dem hiesigen Blinden-Institute gewidmet, und sich die dankenswerthe Mühe genommen, jedes Gedicht für die erwachsenen „blinden Hörsinnige“ mit erklärenden wissenschaftlichen Noten und Anmerkungen zu versehen. J. W.

Modenbild. Uro. 46.

Paris, 1. Nov. Hüte mit Spitzen und Federn geziert. Ueberröde von Seidenstoff. Neueste Schärpen.

um einen
 nen Atmo-
 ne im Ge-
 zu haben.
 solche See-
 er schönen
 nen Schel-
 ren in sol-
 und frek-
 d in Pest
 Reinlichkeit
 ab Kenom-
 y nicht das
 hwierig es
 fassen hierin
 h sich noch
 it gebracht
 n Hunderte
 die Stadt
 her Strafe
 rebung zur
 en machen
 seinem Wa-
 er Ladung,
 wachtet mau
 wanzig bis
 er Strafe,
 lt machen,
 stehen blei-
 e eine Fülle
 dem nicht

t ä t. Herr
 , ehemals
 zu Mediasch
 d Improvi-
 ne Samm-
 Eigentum-
 in dieser 24
 — mithin
 habet fehlt!
 o. Bechten-
 Exemplaren
 widmet, und
 mmen, jedes
 den Höglin-
 chen Notizen
 J. W.



46.
 Spitzen und
 Seidenstoff.
 osenthal.

Modes de Paris.
Le Miroir.